Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1941-1942)
Heft: 9

Artikel: Dichtung einer Zeitwende
Autor: Helbling, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759614

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dichtung einer Zeitwende

Zu Ernst Bertrams „Michaelsberg"

Von Carl Helbling

Bezeichnet man im deutschen Geistesleben als Zeitwende die von vielen auseinanderstrebenden Kräften zerwühlte Epoche zwischen den beiden Kriegen, zwischen dem Grauen der Niederlage von 1918 und dem Aufbruch zu neuen Zielen, und hört man auf die Stimme der Dichter, die aufgerufen waren, von Schicksal und Traum des deutschen Volkes zu künden und dessen Sehnsucht zu gestalten, so klingt das Wort von Ernst Bertram eindringlich und tief nachwirkend. Bertram hat die Geltung seines Namens vor allem durch „Nietzsche. Versuch einer Mythologie" (1918) begründet, eine mit ehrfürchtiger Künstlerschaft gewagte Deutung, — ferner mit den inbrünstig geformten Reden und Aufsätzen „Deutsche Gestalten" (1934). Er hat sich als eifernder Kämpfer gegen Maurice Barrès' anspruchsvollen „Génie du Rhin" erwiesen, dem er den „Rheingenius" entgegensetzte (1922). Mit Gedichten und insbesondere mit „Michaelsberg" (Insel-Verlag 1935) kann er als Dichter der Zeitwende gelten, die er mit dem Glauben an eine neue Schönheit aus den Urkräften und Bildungskräften des deutschen Wesens umspannt.

Der Begriff des Dichters muss gegenüber dem Schöpfer von „Michaelsberg" wohl getrennt werden von dem des Fabulierers und kunstvoll bauenden Architekten epischer Massen, auch vom Psychologen und Interpreten individueller Schicksale und Gestalten. Dem Worte „Dichter" muss wieder Inhalt und Klang zurückgegeben werden, der ihm vor 150 Jahren eigen war. Inbezug auf den Inhalt heisst das, dass die Ereignisse und Körper der sichtbaren Welt nicht um ihrer selbst willen da sind, sondern dem Sinnlichen erfassbare Gleichnisse für die in ihnen seienden und wirkenden Ideen. Inbezug auf den Klang, dass Dichter etwas Weltenthobenes, Leuchtendes, fast Sakrales bedeutet. Beides weist auf Weihe. Denn wenn in diesem Sinne das Wort ‚Dichter' inhaltlich daran rührt, dass ihm das End-

liche Gefäss ist, und es klanglich aufschliesst, was mit ‚gut' und ‚schön' verbunden ist, dann erscheint der Dichter wieder als der, der das Beste und darum Geheimste im Leser weckt, und dessen Werk alles, was gross und wahr und göttlich ist, in vielerlei Gestalt ahnen lässt. Der Dichter Ernst Bertram formt nicht, was an sich schon geformt ist, nämlich die endliche Welt. Er bildet aber das, was über Zeit und Raum schwebt, in das Gebilde. Das Geistige und Unsinnliche in das sinnlich Greifbare zu bannen, dies ist seine dichterische Bemühung, so dass man „Michaelsberg" weder einen Roman, noch weniger eine Novelle, sondern eben nur eine Dichtung nennen darf. Dem Zeitgeiste ist sie in einer ganz besondern Relation verbunden, wiewohl alles episch Stoffliche dem äusseren Zeitgeschehen und den Zeiterscheinungen fast entrückt scheint.

Die Landschaft von „Michaelsberg" ist, wörtlich und bildlich, eine ehemalige Klosterburg. „Es ist eine rechte Fluchtburg hier oben, wie sie es gab in den uralten Kampfzeiten. Ich glaube, wenn Luther nicht auf einem Felsen gesessen hätte, sicher hätte der die Bibel nicht so gewaltig übersetzt. Dazu gehören die endlosen Wälder, die blauen Wogen immer hintereinander, die Wolken, die lange Abendklarheit über den Tannen, das ganz sonderbare lange drohende Sausen, das noch heute aus seiner Sprache uns antönt. ‚Denn gegenwärtiger sind die Götter auf den Höhen.' Es bleibt wahr." Auf der Höhe des Felsens haben die Templer die Kraft des Engelshelden Michael besungen. „Was für eine beinahe vollkommene künstliche Welt! Künstlich? gehorchen wir mehr den Grundgesetzen des menschlichen Daseins und Sollens, oder sie?" Der Briefschreiber, „Michaelsberg" ist als brieflicher Monolog gefasst, schildert die Renovationsarbeiten an den uralten Gebäuden; sie sind wie ein Versuch, das Gegenwärtige und Kommende an das Vergangene zu rücken, insofern es eigenste Geschichte ist, nicht also römisch, weil auf deutschem Boden die römische Zeit eine Spätzeit und Fremdzeit gewesen sei, welche die Geschichte erstickte. War Michaelsberg in ältester Epoche Zufluchtsburg und Kultstätte zugleich, so war er in den Jahrhunderten deutscher Geschichte Zeuge und Spiegel alles dessen, was über das Land und die Welt ging, bis in die etwas schemenhafte Gegenwart des Briefschreibers.

Zu Beginn von Bertrams Dichtung steht die zerschlagene deutsche Welt. Einmal heisst es in einem Brief: „Unleidliche Leute aus der grossen Hauptstadt. Es ist schwer, sich nicht zu erbittern. Ehrfurcht vor nichts. Kenntnis von nichts. Glaube an nichts. Hohn über alles. Zynismus vor der Zukunft. Entseelteste Augen. Sintflut." Was ist übrig geblieben? Der Geist, der über den Wassern schwebt. Der Geist lebt nicht in den Städten. Aber er lebt in einer symbolkräftigen Landschaft, auf den Hügeln, den Bergen, den Gipfeln, die den vielen unzugänglich sind. Die vielen hausen zwischen Brandmauern. Die wenigen atmen in den Höhen, verbunden durch den Geist in erwählter, zuchtvoller Gemeinschaft, im Zeichen des heiligen Michael mit dem Flammenschwerte. Kurz vor der Uebernahme von Michaelsberg durch den Doktor, wie Bertram den „Mann mit der Neigung für alle Zeugnisse vergangener Begeisterungen" einfach nennt, ist Michaelsberg eine Schule gewesen, von neunjähriger Dauer nur, doch stark formender Wirkung. Nach ihrer Auflösung sammeln sich immer noch die im Lande nun verstreuten Schüler, Krieger unseres Römischen Reiches, als geschlossene Vereinigung, für die der Berg Stätte einer inneren Vorbereitung und Schule ist, „eine geheime Schmiede für die Waffen von morgen". Sieht jetzt auch alles verwahrlost aus und fehlt die Jugend, die hieher gehören würde, so sagt doch der Doktor: „Sie wird wiederkommen, sie ist schon unterwegs. Und wir werden sorgen, dass unsere Burg nicht wieder von Jugend leer bleibt. Zum zweiten Male sollen sie uns nicht vertreiben!" Er meint eine neue Schule zu sehen, eine „Schule in der Höhe", eine Schule für Täter und Bewirker des Künftigen, für Männer des Geistes. Auf einem benachbarten Hügel gewahrt man die Spuren der wieder auflebenden Oster- und Johannisfeuer, gute Vorzeichen. „Vielleicht sind wir wirklich in eine Zwischenzeit des Eises hineingeboren, in eine Erstarrung der Herzen? Dann hat unsere Jugend ja ein doppeltes Recht, wenn sie tanzt um das Feuer. Wenn jemand das erstarrende Rad noch einmal vorwärts dreht, so sind es, in allen Völkern heute, die jungen Schürer der Flamme, die Tänzer ums Osterfeuer". An diesen Feuern lodert Bertrams Glaube an die Jugend auf, welche in Gefahren den Befreiungskampf wagen wird, erfüllt vom Gefühl für das, was die höchsten Werte eines Volkes sind.

Einmal lässt Bertram einen bunten Zug von lauter Jugend, mit Fähnchen und Wimpeln, den Michaelsberg heraufziehen, eine farbige, vielstimmige jüngste Jugend, singend:

Wir fahren aus bei Morgenrot,
Wir werden stärker als die Not,
Mit uns das Licht!

Und alle die Jungen, denen man auf dem Michaelsberg begegnet, sie sind vielleicht die Burgenmänner von morgen. Ueber dem Torbogen steht: „Hinauftragen wird der Felsen die, welche hinaufwandern."

Die Zeitwende ist im Sinne Bertrams dazu da, den Orden der Künftigen zu formen, auszugestalten, stark zu machen, auf den Höhen, über dem Wirrwarr und Getöse, über den Massen. Die verloren gegangene Rangordnung der Werte muss wieder gezimmert werden. Der Orden sammelt die Auserwählten, das sind die Besten, die den Geist begreifen und ihn verkündigen werden. Ein neuer Adel, ein aus dem Geist und für ihn gegen die Ungeheuer kämpfendes Geschlecht, muss gegründet werden. „Der Drache nähert sich", weissagt der Doktor. Die Ordensritter werden das Kreuz tragen, das alte Kreuz aufrichten zu neuer Herrschaft. In einem Saal der Burg stellt ein merkwürdiges Bild die Vertreibung aus dem Paradiese dar. „Adam ist beinah ein junger Märchenheld, der auszieht, das Fürchten zu lernen. Keine Schuld drückt ihn, und sein Gesicht ist mehr Engel als das des Austreibers mit dem Feuerschwert selber. Könnte Adam das Paradies am Ende freiwillig verlassen haben?" Solche Identifikation Adams mit dem deutschen Märchenhelden, mit Siegfried schliesslich, gleicht der Transfigurierung des in christlicher Ueberlieferung enthaltenen Orientalischen in das Germanische. Sie läuft parallel zur Ablehnung des Italienischen auf den deutschen Bildern, das als „italienerndes Zeug" apostrophiert wird, „süss und gliederverdrehend überfromm, geziert im Rampenlicht, lügnerisch aus dem Grunde." Seltsame Wandlungen und Umschichtungen im Bannkreis deutsch-humanistischer Bildung! Im Speisesaal hängt ein fades Gemälde der Goethezeit, Apollon mit den neun Musen, erinnernd an ein barockes Altarbild im Münster, worauf Sankt Michael als Anführer der Neun Chöre der Engel dargestellt ist. „Ist Michael der Erbe und Nachfolger Apollons geworden und auf was für

eine geheimnisvolle Weise? Und wer wird Erbe und Nachfolger Michaels werden?" Das heisst, dass die Kraft im Orden des heiligen Michael in unergründlicher Beziehung zum Reiche des Schönen steht, beides aber gegen die Zerstörungen der Zeit. In diesem Sinne wird zum Beispiel von dem auf der Burg lebenden Knaben Erwin gesprochen, der davor bewahrt bleiben möge, „dass seine schöne Begeisterung zu Fanatismus und böser Rechthaberei wird."

Die Zeitwende ist nach Bertrams Dichtung Besinnung auf die Geschichte, die Sammlung der auserwählt Werthaften, also gute deutsche Romantik, Durchdringung des Lebens mit dem Geiste, oder: Burgen für Städte. Bertram kommt auf die Bücher zu sprechen, die auf den Burgen gelesen werden und die man auf den Höhen so viel besser versteht. Daraus folgt die Frage, ob unsere heutigen Bücher überhaupt die wahren Kräfte und Möglichkeiten ausdrücken? Die Vorväter besassen Ein Buch; damit konnten sie leben, selbst noch im Sterben. „Glücklich das Volk, das Ein Buch hat!" Der Zweifel an den Büchern wird zur Ablehnung. Denn in den neuen Büchern sei schrecklich all diese Klugheit, all dieser seelenfressende Spürsinn, all diese abgefeimte und geniesserische Seelenzerlegung. Die Bücher schreiben, glauben ja nicht mehr an ihre Leser und diese nicht mehr an jene. „Die Form dieser unsrer Welt geht dahin an dem Aberglauben in der Anbetung des ‚Augenblicks', eines Augenblicks, in dem keine Ewigkeit schläft." Ewigkeit war in den Kunstwerken der Früheren; unsere fleissige und hinterlistige „Psychologie des Künstlertums" sei nur wie ein Kommentar zum 19. Jahrhundert und habe keinerlei Gültigkeit. Die neue Romantik der Zeitwende führt dorthin zurück, wo weder Entfernung vom Leben, noch Entfernung von der Kunst war und die Bezeichnung „Lebensentfremdung durch die Kunst" eine törichte Redensart wird, weil die grossen Werke nicht jenseits des Lebens, gewiss jenseits der Welt waren. „Verhängnisvoll wäre die Flucht vor dem dichterischen Wort. Ein Volk kann das Wort nicht entbehren. Das haben wir erlebt. Wir sind nicht an einer hohen Wortlosigkeit zugrunde gefahren, sondern an einer niederen." Die neuen Menschen mit den neuen Büchern und der Ehrfurcht im Herzen, die ja noch immer „Söhne romantischen Bewahrerwillens, Kinder des Heimwehs nach Unwieder-

bringlichem" sind, werden vor allem stark im Glauben sein müssen. So wird auch ihre Kunst beschaffen sein. Denn „alle Kunst, die nicht mehr aus dem Glauben kommt, fängt an zu schreien." Den Glauben zu wecken, beschwört Bertram den bald Hausgeist, bald Schutzgeist von Michaelsberg benannten verschollenen Mönch Hrabanus, aus dessen Schriften er zitiert, vergleichbar etwa der Weise, wie Wackenroder in den „Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders" das Andenken des ehrwürdigen Ahnherrn Albrecht Dürer geheiligt hat. Bertram leiht ihm die Stimme des völkischen Gewissens, die in die Leere und Gefahr der Zeitwende spricht als eine Botschaft vom Licht, wie sie im Evangelium Johannis steht: „Glaubt an das Licht, dieweil ihr's habt, auf dass ihr des Lichtes Kinder seid."

Hrabanus schrieb: „Der du Fackel bist, brenne nur, frage nicht, was du entzündest. Der du Flamme wirst, frage nicht, was du verbrennst. Es weiss der Wächter des Feuers, was not tut gegen die Finsternis." Daraus ist zu erkennen, wie schön und feierlich „Michaelsberg" eine Dichtung des romantischen Traumes ist. Sie stammt aus dem gleichen Reiche wie die freieste der Künste, wie die Musik, die ungebundenste, sehnendste. Bertrams vibrierender Idealismus kreist um die heiligsten Güter des Volkes, die in seiner Geschichte, in seiner Musik und in seiner Dichtung sind; sie verlangen vom neuen Menschen, welcher der Zeitwende entsteigen kann, den Glauben und vielleicht nicht mehr als ihn. Dieser Glaube ist in „Michaelsberg" wohl mehr Prophetie als helles Wissen aus Erkenntnis. Doch die Eigentümlichkeit von „Michaelsberg" erinnert an Bildungswerte, gerettet aus hohen Zeiten, erinnert an edle Schönheit, in deren Nähe Trauer ist und mancherlei Gram. Die Gläubigkeit in den Blättern Bertrams ist etwas sehr Deutsches, etwas sehr Romantisches, etwas sehr Märchenhaftes und zuletzt dem Tode Nahestehendes. Auf der Burg ist das Bild eines Jünglings zu sehen, ergreifend, wie es heisst, in seiner durchsichtigen und zugleich herben und strengen Schönheit. Es mahnt an den früh verstorbenen Sohn des Doktors. „Kein ander Volk, scheint mir, hat eine solche Schar, einen solchen Schatz hoher Frühverstorbener wie das unsre. Wir sind auch darin, und wie so oft in einem trauernden Sinne, das Land der Verheissung.

Ich frage mich öfter, was mag die sonderbare Tatsache selber bedeuten? Sind wir ein Volk, das seine besten Jünglinge und jungen Männer nur mit Mühe im Dasein und Wirken zurückhält? Woher immer der Reif gerade in unsren Jugendgärten? Als wollten sie am liebsten nur in Ahnungen und Träumen sich ausblühen?" Von einem Bildchen des toten Doktorsohnes heisst es: „Es zeigte einen schmalen Kopf mit reinen übergrossen Schwärmeraugen, von einer vielleicht allzu todsüchtigen Schönheit." Das sind die Augen des Novalis, von dessen Geiste vieles in Bertrams Dichtung lebt.

Mit den dichtenden Brüdern der Zeitwende hat Bertram die Sehnsucht gemeinsam, aus dem zutiefst verwundeten Körper die Seele deutscher Wesensart zu retten. Die andern liessen entweder mehr die geschaute Wirklichkeit für Geschehenes zeugen und aus ihr den Ausgang zu neuer Lebensbehauptung suchen; oder sie schufen aus taghellem Wissen das kristallisch durchsichtige Kunstwerk. Bertram aber ist in der romantischen Verklärung sage- und geschichteverbundenen Fühlens dem Mythos innig verhaftet und dem heimlich Webenden horchend zugeneigt. In „Michaelsberg" schwingt fromme Begeisterung. Sie ist vergleichbar dem goldenen Lichtglanze auf den Tafeln rheinischer Meister. In ihr ist ein edler Glanz der Verheissung.